

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**1613. Anon. 1907. "Die Marianen." [The Marianas]. *Die Katholischen Missionen* 36, n° 2, pp. 30–34.**

Overview of the state of the mission in the Marianas on the occasion of the German Capuchins taking over the running of the missions. Includes some environmental and geographical information, largely focussed on Guam.

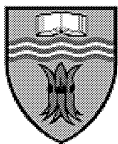
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

Die  
**Katholischen Missionen.**

**Illustrierte Monatschrift,**

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung

herausgegeben von einigen Priestern der Gesellschaft Jesu.

---

**Sechunddreißigster Jahrgang.**

**Oktober 1907 bis September 1908.**

---

**Freiburg im Breisgau.**  
Herdersche Verlagsbuchhandlung.  
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

Regierung nicht länger gegen sie vorzugehen, aus Furcht vor politischen Umwälzungen.

2. Nach Darlegung der Notwendigkeit und Möglichkeit eines einheimischen Klerus begründen die Denkschriften ebenso eingehend und zum Teil in recht origineller Weise die Forderung, in China die lateinische durch die chinesische Sprache zu ersetzen.

Zunächst wird dies Zugeständnis durch den Hinweis auf Christus und die Apostel gefordert. Angenommen, so argumentiert die Denkschrift von 1695, Christus, unser Herr, wäre in China zur Welt gekommen und die frohe Botschaft von dort aus nach Europa gebracht worden, was würde geschehen sein? Hätten die chinesischen Glaubensboten etwa versucht, die im römischen Weltreich verbreitete Sprache durch die chinesische Kirchen Sprache zu ersetzen? Gewiß nicht. Die Bekehrung Europas wäre durch eine solche Forderung nur unendlich erschwert und in die Ferne gerückt worden. Die zum geistlichen Amte berufene europäische Jugend hätte ihre Zeit und Kraft mit der Erlernung einer schwierigen Sprache verloren und darüber die Aneignung der für ihre Aufgabe ungleich wichtigeren europäischen Bildung versäumt. Entsprechend müsse man jetzt in China verfahren, das an Bedeutung dem einstigen römischen Weltreich nicht nachstehe.

Auch die Apostel hätten den Griechen und Römern nicht ihre hebräische Sprache aufgedrängt, sondern das Lateinische bzw. Griechische zur Kirchen Sprache erhoben. GleichermäÙ habe die Urkirche den Völkern des Orients ihre eigene Sprache als Kirchen Sprache belassen.

Noch im 9. Jahrhundert hätten die Päpste, um die Bekehrung der slavischen Völker, zunächst der Bulgaren und Mähren, zu erleichtern, diesen den Gebrauch ihrer eigenen Sprache beim kirchlichen Gottesdienste und Stundengebete zugestanden; „denn Gott“, so begründete Papst Johann VIII. dies in seinem 880 an den Mährenfürsten gerichteten Schreiben, „der Urheber der drei Hauptsprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen, habe auch die andern Sprachen zu seinem Lobe und seiner Ehre geschaffen“. Nun träfen aber alle zu Gunsten der Slaven geltend gemachten und vom Papste anerkannten Gründe in erhöhtem Maße auf China zu. Denn Mähren und jene andern privilegierten Länder seien ja zunächst dem römischen Reich benachbart gewesen, so daß eine Entsendung hinreichender lateinischer oder griechischer Priester leicht gewesen wäre, während die unermessliche Entfernung Chinas dies überaus erschwere. Sodann verschwände die Bedeutung jener kleinen Länder gegen das gewaltige chinesische Kaiserreich, dessen Bekehrung von unvergleichlich größerer Tragweite sei als die einiger slavischen Fürstentümer. Bei der geringen Entfernung vom römischen Reich wäre es zudem den Slaven viel leichter gewesen, lateinisch zu lernen, als den Chinesen, die von Rom und

europäischem Einfluß unendlich weiter entfernt wohnten und deren Sprache so ganz verschieden sei.

Man könnte einwenden, die Verschiedenheit der liturgischen Sprache berge die Gefahr des Schismas in sich; die griechische Kirche bilde ein warnendes Beispiel dafür. Dem wird entgegengehalten, daß der Grund der Lostrennung von Rom bei den Griechen keineswegs die Verschiedenheit der Sprache, sondern die Bosheit der Menschen und speziell bei den Griechen der Stolz und die Herrschsucht der byzantinischen Kaiser und Patriarchen gewesen sei. Daß übrigens der Besitz derselben liturgischen Sprache keine sichere Gewähr biete, zeige u. a. das Beispiel der anglikanischen Kirche, die trotz der gemeinsamen lateinischen Kirchensprache abgefallen sei und im Irrtum verharre.

Weiter sage man, daß durch Verzicht auf die lateinische Kirchen Sprache in China die Verbindung mit Rom erschwert würde, was leicht zur Entfremdung und Trennung führen könnte. Um dieser Gefahr vorzubeugen, so wird erwidert, sei nicht nötig, daß alle chinesischen Priester mit dem Heiligen Stuhle lateinisch verkehrten. Es genüge ja, wenn dies durch die kirchlichen Behörden, sei es aus eigener Kenntnis oder mit Hilfe von Dolmetschern geschehe. Derselbe Fall liege bei den unierten orientalischen Kirchen vor, deren Priester ja auch kein Latein verstünden, die aber doch seit alters mit Rom in lebendigem Verkehr ständen. Die Päpste hätten nach Konstantinopel lateinisch, die dortigen Patriarchen nach Rom griechisch geschrieben.

In China werde es nie an lateinischen Missionären fehlen, welche diesen Verkehr vermitteln könnten, und es stehe nichts im Wege, mit der Zeit einem Teil des chinesischen Klerus auch das Lateinische beizubringen und in Rom ein chinesisches Seminar nach Art der übrigen Nationalseminarien zu errichten, um so eine lebendige Verbindung zu schaffen.

Der Einwand endlich, daß die Übertragung der heiligen Texte in die chinesische Sprache die Ehrfurcht vor den heiligen Geheimnissen schwächen könnte, wird durch den Hinweis auf das Dekret Pauls V. entkräftet, das ja ausdrücklich an Stelle der gemeinen Volkssprache die davon ganz verschiedene Sprache der feinen Literatur gesetzt wissen wolle. Diese sei aber ähnlich wie das Lateinische in Europa nur den Gebildeten geläufig. Ausdrücklich wird schließlich von den Missionären hervorgehoben, daß nur die Sprache verschieden sein sollte, während im übrigen die chinesische Kirche im Gegensatz zu den Kirchen des Orients treu dem römischen Ritus folgen werde, abgesehen von einigen kleinen Einräumungen, die man den Landesitten machen müsse, wie das Tragen des Tsin-kin bei der heiligen Messe und die Unterlassung der Fußsalbung bei der Spendung der letzten Ölung an Frauen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Marianen.

Eine der bisher minder beachteten überseeischen deutschen Besitzungen, die Marianen, dürften nach Übernahme der Mission durch die westfälisch-rheinische Kapuzinerprovinz fürderhin etwas mehr in den Vordergrund des Interesses treten. Einige Notizen über das neue Wirkungsfeld der deutschen Kapuziner mögen deshalb willkommen sein.

Die Inselgruppe wurde 1668 von Magalhães entdeckt und für Spanien in Besitz genommen. Ihren jetzigen Namen trägt sie zur Erinnerung an Maria Anna (spanisch: M. Ana), die Ge-

malhin Philipps V. von Spanien. Ursprünglich hatte der Entdecker den Inseln wegen des diebischen Charakters der Eingebornen den Namen Ladronen oder Diebsinseln beigelegt.

Durch den deutsch-spanischen Vertrag vom Jahre 1899 gingen die kleineren Inseln an Deutschland über, während Guam im gleichen Jahre an die Vereinigten Staaten kam. Die Marianen zerfallen in zwei scharf gesonderte Gruppen. Zur südlichen gehören Guam, Rota, Agiguan, Tinian, Saipan und Medinilla. Sie haben sämtlich nur mäßige Erhöhungen und sind durchwegs mit Korallen-

fallt bekleidet, der vereinzelt von vulkanischen Kuppen durchbrochen wird und an den Außenflanken steil abgesetzte Terrassen bildet. Im Gegensatz zu ihnen besteht die nördliche Gruppe aus vulkanischem Gestein. Ihre Gipfel steigen zu 500—800 m auf, sind mit Lava und Asche bedeckt und ihre Krater befinden sich in lebhafter Tätigkeit. Die Korallenbänke verleihen den Sübinseln einen eigenartigen, oft wild romantischen Reiz. „Gewaltige Wände ragen da lichtgrau aus dem dunkelgrünen Walde; Trümmer und Ruinen mächtiger Burgen scheinen von steiler Höhe weit über die Täler zu blicken.“ Am malerischsten ist Rota. In hohen Terrassen steigt die Insel empor. Hier dauernd fließende Bäche durchbrechen die Felsen oder stürzen sich in großartigen Wasserfällen zu Tal. Auf den meisten Sübinseln saugt jedoch der poröse Boden einem Schwamme gleich das Wasser rasch in sich auf. Einige Inseln der Gruppe tauchten im Laufe der Jahrhunderte wieder in die rätselhafte Tiefe unter, aus der sie hervorgehoben wurden. Geschichtlich nachweisbar ist dies von der Insel Anson, welche mit einer Kanakenbevölkerung von etwa 100 Seelen unterging.

Was insbesondere Guam, die größte Insel der Gruppe, angeht, so ist ihr Inneres nur spärlich bekannt. Selbst die Eingebornen vermögen durch die dichten Dschungeln nicht durchzudringen, außer an zwei bis drei Stellen, wo Pfade oder Fahrwege die beiden Küsten miteinander verbinden. Einen guten Überblick über den Nordteil der Insel gewinnt man vom Gipfel des Santa Rosa aus. Der Südwest- und Südküste entlang zieht sich

eine kaum 1000 Fuß hohe Bergkette, die sich stellenweise zwei oder drei Meilen ins Innere vorschiebt. Der Norden Guams entbehrt infolge des porösen Bodens größerer Rinnale. Dagegen entspringt in der Nähe Agañas eine ergiebige Quelle, die sowohl die Dörfer an der Küste wie auch die Hauptstadt mit Trinkwasser versorgt. Dies ist unter anderem auch der Grund, weshalb

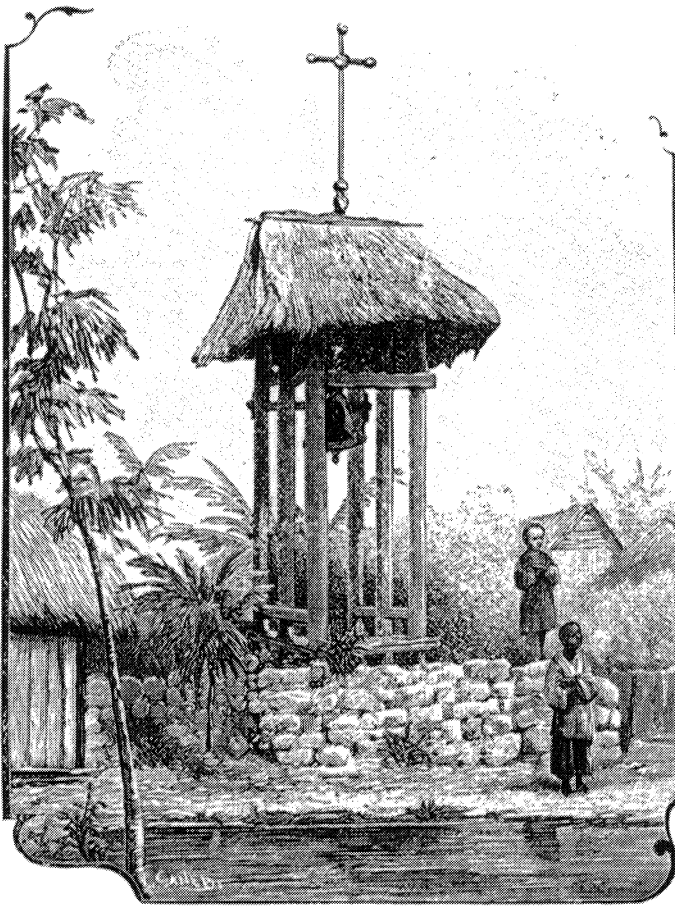
sich zwei Drittel der Bevölkerung Guams in Agaña und dessen Umgebung angesiedelt haben. Jedoch vermisst der Hafen Agañas einen guten Ankergrund. Besser stehen sich hierin die beiden Häfen San Luis von Apra, der größte Hafen der Insel, und Port Tarososo, die zu jeder Jahreszeit Schiffe beherbergen können.

Die an Nutzhölzern und Fruchtpflanzen reiche Flora weist malaiisch-asiatischen Charakter auf. Dichter Wald bedeckt einen großen Teil der Inseln. Diese Waldungen steigen, zuweilen durch ausgedehnte, mit manns-hohem, kaum durchdringlichem Graswuchs bestandenen Savannen unterbrochen, bis zu den höchsten Erhebungen hinan. Namentlich genußreich gestaltet sich die Wanderung durch ein Stück Bai-pai Wald, der mit seinem frischen Grün an unsere deutschen Buchenwälder erinnert.

Verhältnismäßig arm sind die Inseln an Säugetieren. Verwilderte Schweine und Rinder richten an den jungen Kokospalmen, Ratten an den Pflanzungen ungeheuren Schaden an. Eine eigene Hunderrasse wurde im Laufe der Jahrhunderte von den Eingebornen aufgezogen. Außerdem findet sich eine Hirschart und der wegen seines schmackhaften Fleisches geschätzte fliegende Hund. Ganze



Ein tongkinesischer Ober-Mandarin. (S. 45)



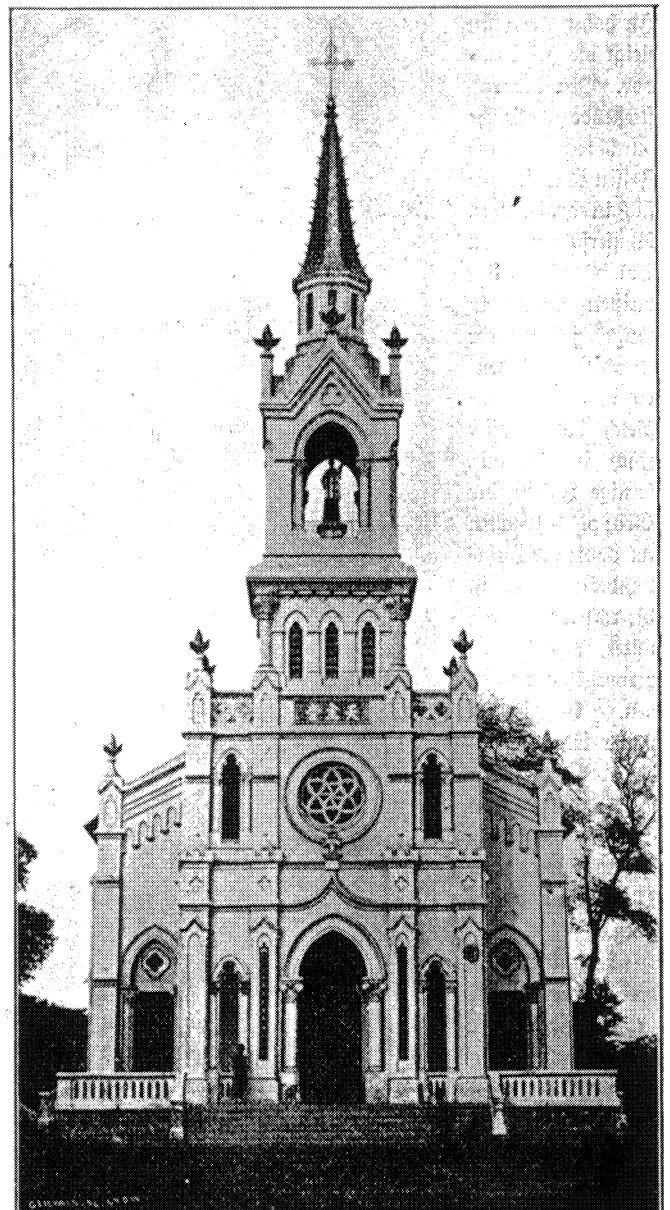
Glockenturm von So-tsi, Longking. (S. 45.)

Herden Bottwale zeigen sich hie und da im Meere; sie werden von den Eingebornen auf Sandbänke getrieben und da erlegt. An Federwild kommen Wildenten, wilde Hühner und vier Taubenarten vor, unter letzteren eine kleine grüne Art mit wunderschönem Gefieder. Drei Arten von Seeschildkröten, mehrere Esen, darunter der 1 m lange Leguan, stellen ihre Vertreter zu den Amphibien. An Fischen sind die Meeresufer nicht gerade reich.

Die Inseln haben ein gesundes, durch Seewinde beständig gemildertes Klima. Sobald man sich an dasselbe etwas gewöhnt hat, fühlt man sich das ganze Jahr hindurch in die zweite Hälfte des deutschen Mai oder in die erste des Juni versetzt. Juli bis Oktober herrschen jene gefürchteten Stürme der Südsee, welche in Taifune ausarten und Pflanzungen, Gebäude und Menschenleben vernichten. „Dann stürmt in gewaltigen Wogen die See gegen das Land und überflutet dessen niedrige Teile; wolkenbruchartig, aber fast wagerecht durch den Sturm getrieben, gießen gewaltige Fluten vom Himmel herab, und unaufhörlich kracht und prasselt es im Walde, wo die fallenden Äste und stürzenden Bäume der Kraft des Unwetters erliegen. Die Bäche wie die toten Bachläufe füllen sich in wenigen Minuten zu rauschenden Strömen, die Felsblöcke und Baumstämme zum Meere tragen.“ Glücklicherweise kommen solche Aufwallungen der Natur nur selten, höchstens alle fünf Jahre, vor. Einer der letzten derartigen Stürme vernichtete im Juli 1900 in Guam Pflanzungen und zahlreiche Menschenleben. Auf den Südinselfn machen sich häufige Erdstöße fühlbar. So legte im Jahre 1902 ein Erdbeben Agaña, die Hauptstadt Guams, in Trümmer.

Die Marianen beherbergen auf einem Flächenraum von 1140 qkm eine Bevölkerung von ca 13 000 Seelen. Nun hat aber Guam allein 514 qkm, so daß für den deutschen Besitz nur 626 qkm mit etwa 2200 Einwohnern übrig bleiben. Auf der amerikanischen Insel Guam liegt die Stadt Agaña mit 7000—8000 Einwohnern und die zehn Ortschaften Asan, Presidio, Tepungan, Piti, Sommay, Agat, Umataf, Merizo, Yanarjan und Sinajana; auf Saipan das Dorf Tanapag mit 300 und Garapan mit 500 Einwohnern. Guam besitzt einige Bedeutung als Kreuzungspunkt des Kabels San Francisco-Manila-Hongkong, des holländisch-deutschen Kabels, das von den Sunda-Inseln kommt, und eines dritten in Angriff genommenen Schanghai-Guam-Yokohama. Die Kopro-Ausfuhr vermitteln japanische Segelschiffe und deutsche und amerikanische Dampfer, welche jährlich einigemal die mittelmäßig guten Häfen Piti und Tanapag anlaufen.

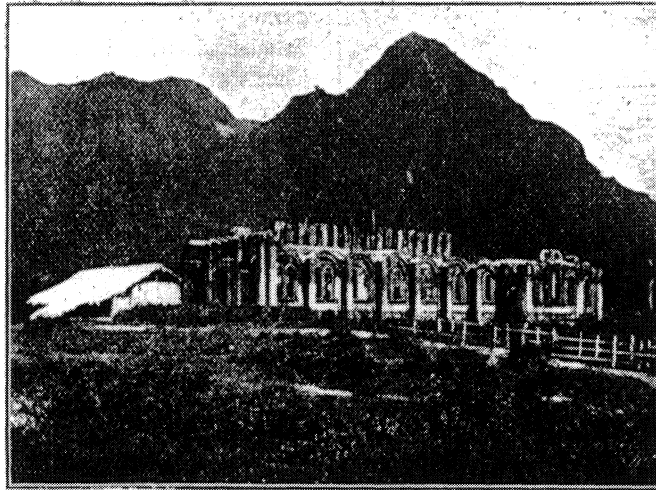
Als die Spanier 1668 die Inseln besetzten, fanden sie einen einheitlichen Volksstamm vor. Die Inselaner legten sich selbst den Namen Chamorros bei. Die Ruinen zahlreicher Ortschaften



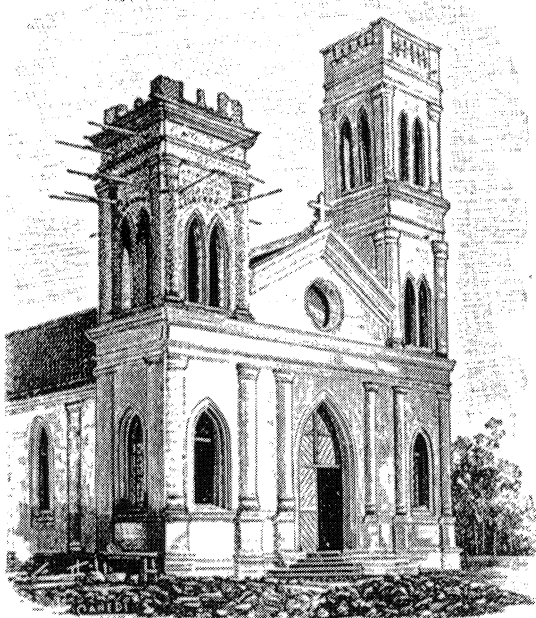
Kirche von Cholou, West Kotschinchina. (S. 45.)

und namentlich die eigenartigen Steinsäulen mit halbkugelförmigen Kapitälern, worauf die Häuser ruhten, weisen vermutlich auf die Halbkultur eines noch früheren Urvolkes zurück. Eine andere Erinnerung daran sind die „Schädelhöhlen“ auf Guam und Saipan mit zahlreichen angehäuften Totenschädeln. In den heutigen Chamorros, welche die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, fließt Chamorrisches, spanisches, kanakisches, tagalisches, chinesisches, japanisches Blut. Es finden sich deshalb auch alle Farben und Typen vom rosigen Weiß bis zum dunkeln Schokoladenbraun, rotes und blondes wie braunes und tiefschwarzes Haar, „ein stolzes Römergesicht neben einem schlauen Chinesengesicht, eine andalusische Schöne neben einer gelbhäutigen Malaiin.“ Besonders die Kinder mit ihren großen, treuherzigen Augen sind recht nett. Es liegt etwas Weiches und Liebedürftiges in ihrem Charakter. Auf dem Lande herrscht unbeschränkte Gastfreundschaft; doch ist der Chamorro keineswegs zubringlich, sondern bleibt stets

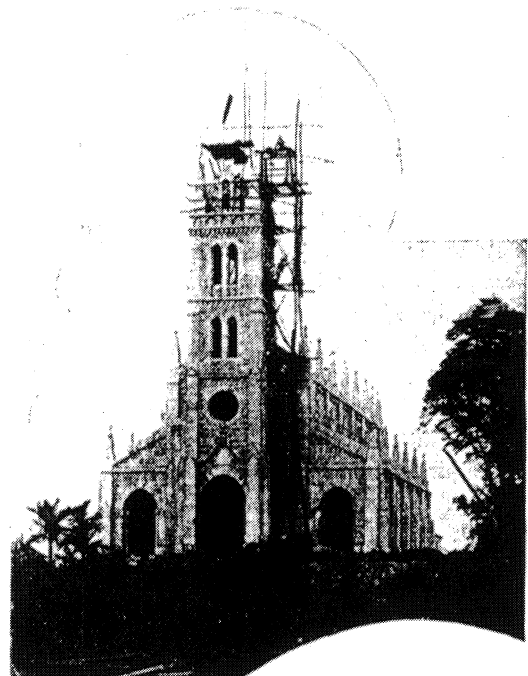
Landwirte, arbeiten die Chamorros — und das macht ihnen kein Chinese und Japaner nach — gleichmäßig weiter, ganz gleich ob die Sonne das Thermometer zum Sieden bringt oder ob stundenlange tropische Regengüsse herabrauschen. Die Woche über bringen sie auf ihren Ranchos (Farmen) zu, Sonntags aber belustigen sie sich in ihren Dörfern nach vollendetem Gottesdienst mit den beliebten spanischen Hahnenkämpfen oder mit Scheibewerfen nach Maiskolben u. a. Sie kleiden sich durchgängig europäisch; die Füße sind nackt oder durch Sandalen geschützt. Die Frauen tragen die spanischen langschleppenden Röcke und andalusischen Tüchlein und oft Pantoffeln an den zierlichen Füßen. Ihre Lebensweise ist einfach. Meist bewohnen sie Hütten aus Rohrgeflecht, welche zum Schutze gegen Flutwellen auf 1—2 m hohen Pfählen stehen. Nur wenige Wohlhabende besitzen Steinhäuser mit Möbeln aus Japan oder Manila. Dagegen herrscht in Guam schon größerer Luxus. So besteht die Stadt



Kirche von Hsi-Giang in Ost-Tongking. (S. 45.)



Kirche von Sontay, Tongking. (S. 45.)



Kirche von Bao-Nham in Süd-Tongking. (S. 45.)

zurückhaltend, bescheiden, freundlich und zuvorkommend. Der amerikanische Kommandant Dyer wußte einem deutsch-amerikanischen Jesuiten, der vor zwei Jahren in Agaña eine Wetterstation errichtete, von den Chamorros nur Gutes zu erzählen. Ähnlich spricht sich auch der deutsche Bezirksamtmannt Friß in seinen Berichten aus. An Intelligenz übertreffen die Chamorros die Chinesen und Japaner. Die Kinder fassen ebenso leicht auf als deutsche Kinder; jedoch haben sie keine Ausdauer, sind launisch und oft träge, aber lenksam und gutmütig. Fast ausschließlich

Agaña zum größeren Teil aus Stein- oder Holzbauten, die mit ihren vorspringenden Balkonen vielfach an Schweizerhäuschen erinnern. Bessere Straßen finden sich nur in der Nähe der Ortschaften; meistens verkehren die verschiedenen Dörfer zur See miteinander. Die ca 800—1000 Köpfe starken eingewanderten Karoliner leben sehr einfach und umhüllen ihren kräftigen, schokoladenbraunen Körper nur mit einem Lendentuch.

Fast die ganze Inselbevölkerung gehört der katholischen Kirche an. „Die römisch-katholischen Missionäre, welche seit Generationen



Kirche von Dong-Thap, Longking. (S 15)

hier lebten, übten auf die Insulaner einen segensreichen Einfluß aus“, so bezeugt ein durch das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten veröffentlichter Bericht General Wheelers. Nur etwa hundert Abtrünnige gingen zur Bostoner Mission über. Sonst aber scheinen die Protestanten, nach den Klagen eines deutschen Superintendenten zu urteilen, auf den Marianen schlechte Geschäfte zu machen. Begründet wurde die katholische Religion auf den Inseln 1668—1766 durch spanische und deutsche Jesuiten. Manche derselben haben für den Glauben ihr Blut vergossen (vgl. 27. Jahrg. S. 241). Auch heute verehren die braven Eingebornen, wie uns P. Zwack S. J. mitteilt, das Grab ihres ersten Glaubensboten, des P. Luis Sanvitores S. J., der 1672 von den wilden Cha-

morros erschlagen wurde. 1786 übernahmen dann spanische Augustiner Rekollekten die Mission. Früher der philippinischen Diözese Cebu eingegliedert, wurde sie 1906 direkt der Propaganda unterstellt. Über das Wirken der Augustiner Rekollekten liegen nur äußerst spärliche Berichte vor. Auf den deutschen Marianen unterhielten sie zuletzt drei Stationen mit je einem Priester auf Saipan, Tinian und Rota und einer Katholikenzahl von ca 2200 Seelen. Die 1899 von der deutschen Regierung ihnen angebotenen Schulen lehnten sie ab. Einzig der Religionsunterricht in der 1905 errichteten obligaten Regierungsschule wurde von ihnen erteilt. Über die kirchlichen Verhältnisse unter den 9000—10 000 Katholiken Guams schreibt P. Zwack: „Gehört hatte ich viel vom Pfarrer von Agoña und nur das größte Lob (vgl. 34. Jahrg. S. 119). Der hochw. Herr Palomo ist ein eingeborner Weltpriester, meines Wissens der einzige Chamorroppriester, der existiert. Er ist ein liebenswürdiger Herr von über 70 Jahren, ein seeleneifriger Priester und für einen Eingebornenpriester gelehrt. Was ihn bei den Amerikanern — namentlich bei den Soldaten — besonders beliebt macht, ist, daß er ganz anständig Englisch spricht. Außer dem Pfarrer sind jetzt nur noch zwei oder drei Kapuziner auf der Insel, von denen einer beim Pfarrer von Agoña wohnt. Ich glaube nicht, daß jemals ein Bischof die Insel betreten hat. Die Vollmacht zu firmen hat P. Palomo.“ P. Zwack fand die vom Erdbeben zerstörte Kirche noch in Trümmern liegend. Die Eingebornen sind nicht daran gewöhnt, etwas für Schule oder Kirche zu tun, weil dies früher alles von der spanischen Regierung besorgt wurde. Auch sind sie dazu bei ihrer Armut nicht im Stande.

Die bereits im Jahre 1902 von Leo XIII. angeordnete Errichtung einer Apostolischen Präfektur auf den Marianen konnte verschiedener Umstände wegen nicht ausgeführt werden. Die spanischen Rekollekten waren schon vor dem spanisch-amerikanischen Kriege mit den Kapuzinern behufs Abtretung des Missionsgebietes in Verhandlung getreten. Durch den Krieg wurden die Verhandlungen unterbrochen. Ein Konfistorialdekret vom 1. Oktober verfloßenen Jahres beauftragte sodann den Apostol. Delegaten auf den Philippinen, Msgr Ambrosius Agius O. S. B., die Trennung der Mission vom Bistum Cebu zu vollziehen. Durch Dekret der Propaganda vom 18. Juni 1907 wurde schließlich die Mission zur Apostol. Präfektur mit dem Sitz in Saipan erhoben und P. Paulus von Kirchhausen zum ersten Apostol. Präfekten ernannt. Die Kapuziner dürften in den Chamorros ein für Belehrung recht empfängliches Völkchen finden, werden aber auch manche, infolge des Priestermangels eingeschlichene Mißstände abzustellen haben.

## Die Parias in Süd-Indien. — (Schluß.)

„Hätte ich zu wählen zwischen den zwei Losen: ein Sklave in einer unserer Kolonien (damals bestand noch die Sklaverei) oder ein Paria zu sein, ich würde ohne jedes Bedenken das erstere vorziehen“; dieses Wort Dubois' faßt kurz zusammen, was wir oben über die bürgerliche Stellung und das unglückliche Los der Parias gesagt haben.

Diese jahrhundertelange Unterdrückung hat sie abgestumpft und in ihnen das Gefühl ihrer Würde und Selbstachtung fast erstickt.

„Abgesehen von seltenen Ausnahmen, die sich in den Küstenstädten finden“, so schreibt z. B. Lamaitresse, „sind die Parias,

weit entfernt, gegen ihr Geschick sich aufzulehnen oder auf Besserung ihrer Lage bedacht zu sein, vielmehr überzeugt, daß sie für diese elenden Lebensverhältnisse geboren sind. Die ihnen bezeugte Verachtung ist so allgemein, daß sie selbst dieselbe für vollkommen gerechtfertigt halten und als selbstverständlich hinnehmen. Es kommt ihnen gar nicht einmal der Gedanke, daß ihr Los auch ein besseres sein könnte.“ Diese angeborene Scheu und Zaghaftigkeit haften selbst den christlichen Parias, zumal anfangs, noch stark an; das christliche Selbstbewußtsein, die Freiheit der Kinder Gottes sind Begriffe, die sie erst allmählich lernen müssen.